

Ilse Kögler

Patchworkreligion, Theodiversität und eigener Gott – nicht nur eine kommunikative Herausforderung

Das aufmerksame Hören und der interessierte Blick in die Welt von heute zeigen zusehends deutlicher eine „götterproduktive Zeit“, nicht zuletzt hervorgerufen durch die erweiterten Möglichkeiten von Kommunikation und Vernetzung. Ähnlich wie dem alten Gott werden den „neuen Göttern“ in Zeiten des Wandels, der Verunsicherung Hoffnung und Sehnsucht nach sinnstiftender Orientierung sowie das Bedürfnis nach Spiritualität eingestiftet. Darin wird freilich auch ein Scheitern der rein kognitiven Bildungsarbeit der institutionell verfassten Religionen erfahrbar. Es gilt, die unterschiedlichsten Gottesbilder in vielfältiger Weise in Kommunikation zu bringen, zum Hinterfragen der eigenen Bilder anzuregen und nicht vorschnell zu harmonisieren. Auch im Bildungsgeschehen ist die Gottesfrage unabgeschlossen. Zeugnis für ein genuin christliches Gottesbild, einen Gott, der Beziehung ist, sind Menschen, die glaubwürdig aus dieser sie tragenden Hoffnung leben. (Redaktion)

Religion liegt nicht im Trend der Zeit – als ein klar abgegrenztes, in sich geschlossenes und mit einem entsprechenden Wahrheitsanspruch ausgestattetes Ensemble von Glaubenssätzen, Lebensregeln und rituellen Vollzügen. Auch Religionskritiken, die Religion z. B. als Spielball menschenfeindlicher Mächte zur Unterdrückung sehen¹ oder schlichter als kollektive Wahnvorstellung², spiegeln eher den Mainstream der Minderheiten. Breiten Konsens erfährt heute Religion im unspezifischen Plural gedacht, als undogmatische, aber wirksame Lebenshilfe.

Studien in verschiedenen Ländern zeigen ein ähnliches Bild: Die Inhalte und die Intensität des religiösen Suchens bestimmen Menschen zunehmend ganz individuell. In einem mediatisierten, pluralisier-

ten, individualisierten und sich ständig im Hochgeschwindigkeitsrausch befindenden gesellschaftlichen Umfeld können sich viele Menschen immer weniger Zeit nehmen, Dinge zu prüfen, abzuwägen oder Hintergründe zu analysieren. Leichter und schneller geht es, sich aus dem heute unüberschaubaren Spektrum an Wahrheiten einzelne Elemente herauszubrechen und sie zu einer persönlichen Wahrheit, einer im hohen Ausmaß vorübergehenden und situativen Wahrheit, zusammenzusetzen. Es gilt, dass jeder und jede über die eigenen spirituellen Bedürfnisse selbst am besten Bescheid weiß. Unbekümmert wird aus der Vielfalt spiritueller Angebote, zu denen durchaus kirchliche gehören, ausgewählt, solange sie helfen, das Leben zu meistern.

¹ Vgl. Ludwig Feuerbach, Vorlesungen über das Wesen der Religion. Nebst Zusätzen und Anmerkungen, in: Gesammelte Werke, hg. v. W. Schuffenhauer, Berlin 1984, Bd. 6, 3. Vorlesung, 30.

² Vgl. Richard Dawkins, Der Gotteswahn, Berlin 2007.

Wird die eigene Religiosität nach Guttücken zusammengestellt, meist aus dem vagen Gefühl heraus, dass es so etwas wie eine höhere Macht geben muss, fällt der Name Patchworkreligion.³ „Warum sollten Christen und Christinnen Nächstenliebe üben?“, fragte ein befreundeter Religionslehrer eine katholische Schülerin bei der Matura. „Weil es gut fürs Karma ist!“

Minimumreligion

Im kürzlich erschienenen Buch „Ansichten vom Göttlichen. 22 Jugendliche“, kreierte der Sozialwissenschaftler und Theologe Dominik Schenker den Ausdruck einer „sozial tolerierten Minimumreligion“⁴, die an die Stelle einer konfessionellen Religiosität getreten sei und im Unterschied zu konfessionell religiösen Überzeugungen anderen gegenüber nicht begründet werden müsse. In deren Zentrum stehe ein nicht näher bestimmbarer Glaube, ohne Dogmen und Bekenntnisse, an eine höhere Macht:

„Gott muss nicht einmal eine Person sein. Ich wäre nicht enttäuscht, wenn ich am Ende vom Leben herausfinden würde, dass Gott eine Einwegflasche ist. Ich hatte wenigstens etwas, an das ich mich halten

konnte. Das ist das einzige, was zählt.“⁵ (Oliver, 21, konfessionslos)

„Gott ist jederzeit für mich da, wenn es mir nicht gut geht. Er ist keine Person und kein Gegenstand – er ist eher in mir drinnen. Was nicht heißt, dass er nur existiert, wenn ich ihn selbst schaffe: Gott ist eine unabhängige Größe, egal ob ich an ihn glaube oder nicht. Gott hat nichts mit Unfällen, Krankheiten und Verbrechen zu tun.“⁶ (Damaris, 23, römisch-katholisch)

„Jeder schafft Gott für sich selbst, meist in Situationen, in denen er Hilfe benötigt ... Dieser selbstgeschaffene Gott kann einen auch dazu bringen, anderen Menschen zu helfen. Vielleicht hilft er gewissen Menschen sogar, bessere Menschen zu werden.“⁷ (Martina, 16, evangelisch-reformiert)

„Gott ist für mich jemand, der mich begleitet. Also eben nicht *jemand*. Eher *etwas*. Es gibt mir ein gutes Gefühl und nimmt mir die Angst vor Dingen im Leben ... Ich habe keine Verpflichtungen gegenüber diesem Gott. ... Gott ist nicht etwas, das bestraft oder böse ist. Der ist sehr verständnisvoll. Ja.“⁸ (Alea, 18, römisch-katholisch)

Ein signifikanter Befund des Buches ist, dass angstbesetzte Gottesbilder jungen

³ Andere Begriffe dafür sind „Bastelreligion“, „Religionssampling“ oder in Anlehnung an Claude Levi-Strauss „Religionsbricolage“ (manchmal auch „bricolierte Religiosität“).

Bricolage (= Bastelei) bezeichnet in Jugendkulturen die Technik, Gegenstände (z.B. Kleidung, Symbole) von ihren Stammländern zu entfernen, um sie an einem anderen Ort, dem Ort der jugendkulturellen Praxis, wieder neu zu gruppieren und damit in andere Bedeutungskontexte überzuführen. Die Stilmittel, die verwendet werden, spielen sich auf einer strukturalen und ästhetischen Ebene ab. Die Mittel der Wahl waren und sind Tabuverletzungen, rituelle Handlungen, Symbolveränderungen. Vgl. für den religiösen Bereich den oppositionellen und selbstreferenziellen Religiositätsstil in: Ilse Kögler, Soundtrack des Lebens und Sehnsucht nach Erlösung, in: Wolfgang Kabus (Hg.), Populärmusik und Kirche – kein Widerspruch, Frankfurt a. M. 2001, 143ff.

⁴ Dominik Schenker, Religion: Jugendliche als Seismografen, in: Oliver Dermot / Dominik Schenker, Ansichten vom Göttlichen. 22 Jugendliche, Zürich 2009, 193. Vgl. auch ebd., 193f.

⁵ In: Oliver Dermot / Dominik Schenker, Ansichten vom Göttlichen (s. Anm. 4), 90.

⁶ Ebd., 115.

⁷ Ebd., 42.

⁸ Ebd., 19.

Menschen ebenso fremd sind wie religiöse Zwänge, auch denjenigen, die sich selbst als sehr religiös bezeichnen, und zwar quer durch alle Konfessionen. Zur verbreiteten Denkfigur wurde die Vorstellung, die noch vor hundert Jahren die Religion zu erschüttern schien: sich bewusst Gott selbst zu schaffen, um das Leben besser bewältigen zu können.

Schenker definiert die Minimumreligion als eine ganz diesseitige, die hilft, den Alltag zu bewältigen. Sie beeinflusst nicht den ethischen Entscheid, sondern soll Gelassenheit und Halt vermitteln, Konsum oder Lebensgestaltung aber nicht einschränken. In ihr wird allen Religionen ein ähnliches Maß an Irrtum und Wahrheit zugeschrieben, Absolutheitsansprüche werden zurückgewiesen. Ihre Hauptfunktion ist die Deutung des Unvorhersagbaren, weil das hereinbrechende Unerklärliche erklärt werden will. Eine nüchterne Wahrscheinlichkeitserklärung – die einen trifft's, die anderen nicht – befriedigt Betroffene wenig. „Mit anderen Worten: Religion ist die Antwort auf die ‚Warum–gerade–ich–Frage‘ mit dem Rückgriff auf eine übernatürliche Wirklichkeit.“⁹

Götterproduktive Zeit

Gerade in Zeiten von Krise, neuer Unübersichtlichkeit und dramatischem politischem Wandel wird Gott als Orientierungsmacht beschworen: „Wo sich Krisenbewusstsein breitmacht, wächst auch kompensatorische Stabilitätshoffnung auf

Gott“¹⁰, so der Münchner Fundamentaltheologe Friedrich W. Graf in seinem neuen Buch. Die Gegenwart des frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts hält er für eine höchst götterproduktive Zeit und liefert einige Erklärungsversuche für diese These: Hatten traditionell die Kirchen eine Deutungs- und Verfügungsmacht, kann auf einem weithin unregulierten religiösen Ideenmarkt der eine alte Gott nach eigenem Glaubengusto angebetet werden. Zudem expandiere der europäische „Göttermarkt“, weil nicht nur seit dem 19. Jahrhundert durch Migration außereuropäische Götter nach Europa gebracht wurden, sondern sich auch im World Wide Web viel theologischer Ideenraub und Gottesbildtausch beobachten lassen, gleichsam eine „Göttererzeugung durch Divinalsynthese aus dem Ideenbaukasten“¹¹. Dass mit vorgeblich innovativen Gottesbildern auch gute Glaubensgeschäfte gemacht werden können, rege die Einbildungskraft Interessierter an. „Zu den Schattenseiten der pluralistischen Glaubensmoderne gehört es, dass gerade die Halbseidenen, Unseriösen ihre Marktnische finden.“¹²

Außerdem folgten viele moderne Theophanien religionshistorisch uralten Modellen von Apotheose, der Erhebung eines Menschen zu einem Halbgott oder Gott und viele neue Götter seien nur „Machtschattengewächse“ (Ottfried Fischer) in den unheiligen Hainen der politischen Religionen. Schließlich fördere auch der moderne, demokratische Rechtsstaat ungewollt und indirekt die Evolution neuer Götter. Durch die Anerkennung eines vorstaatlichen

⁹ Dominik Schenker, Religion: Jugendliche als Seismografen (s. Anm. 4), 194. Vgl. im Folgenden auch ebd., 196.

¹⁰ Friedrich W. Graf, Missbrauchte Götter. Zum Menschenbilderstreit in der Moderne, München 2009, 27. Vgl. im Folgenden ebd., 52–57.

¹¹ Ebd., 54.

¹² Ebd.

Grundrechts auf Religionsfreiheit werde selbst Spinnern die Chance gegeben, ihren Privatgott öffentlich zu preisen, darum lasse sich moderne Religionsfreiheit als „administrativer Artenschutz“ (Jürgen Habermas) für Gottesglauben aller möglichen Art und Couleur deuten.

Um eine wachsende Theodiversität erklären zu können, müsse man nach der oder den Funktionen fragen, die Gott, genauer ein Gott, für den Menschen erfüllt, der ihn anbetet und verkündet. Elegant formuliert Graf: „Viele der neuen Götter dienen als *uncertainty manager*, die unter den Bedingungen modernitätsspezifisch gesteigerter Kontingenzerfahrungen – statt Schicksal immer mehr Zufall – ein umfassendes Risikomanagement für das Leben insgesamt leisten: Sie bieten jene tragende Gewissheit, die sich in der Bindung an endliche Evidenzmächte nicht erschließen mag.“¹³ Je unübersichtlicher und komplexer die Welt, desto größer die Sehnsucht nach einer sinnstiftenden Ordnung. Einher geht das Bedürfnis nach einer Spiritualität, die dem täglichen Leben Richtung und Sinn gibt.

Der eigene Gott

Auch für Ulrich Beck stirbt Religion nicht mehr aus, sondern wandelt sich in Religiosität, deren Kern es ist, einen *eigenen Gott* zu haben, der für andere unplausibel sein mag, für das Individuum selbst aber unüberbietbare Richtschnur ist. Oft sei das nicht der Gott der Kirchen, Synago-

gen, Moscheen und Tempel, sondern der Gott der eigenen Erfahrung. Der Einzelne könne einen absoluten Gott schaffen und bleibe auch Autorität des wiederbelebten Glaubens.¹⁴

Dies veranschaulicht er im Buch „Der eigene Gott“ zu Beginn mit Rückgriff auf die Tagebücher der niederländischen Jüdin Etty Hillesum, die 1943 von den Nazis deportiert und ermordet wurde.¹⁵ Hillesums Schriften haben für Beck eine besondere Glaubwürdigkeit, weil sie – in existenzieller Not – aus einem Selbstgespräch ein Gespräch mit ihrem eigenen Gott entwickelte, der für Beck nicht der Gott der Synagogen oder Kirchen ist, sondern „theologiefrei, dogmenlos, geschichtsblind und vielleicht auch deshalb barmherzig und hilflos“¹⁶. Beck will zeigen, dass der eigene Gott als eine neue historische Form der Religiosität begriffen werden muss und nicht vorschnell als Wellnessreligion abgetan werden soll. So nachvollziehbar dieses Anliegen ist, so wenig berücksichtigt es allerdings, dass auch ein „eigener Gott“, vom Individuum empfunden und im Dialog mit ihm wirksam werdend, nie im keimfreien Raum entsteht, sondern immer schon geprägt ist durch die Lebensgeschichte und das soziale und religiöse wie nicht religiöse Umfeld.

„Sonntagmorgen-Gebet. Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute Nacht geschah es zum ersten Mal, dass ich mit brennenden Augen schlaflos im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leids an mir vorbeizogen. Ich verspreche Dir was, Gott, nur eine Kleinigkeit: Ich will

¹³ Ebd., 57. Ferner tragen die in modernen Gesellschaften fortwährend geführten Kultukämpfe und kontroversen Moraldiskurse ebenfalls zur Diversität (Ausweitung) der Götterangebote bei.

¹⁴ Vgl. das Interview von Sven Hillenkamp mit Ulrich Beck im Tagesspiegel vom 20.7.2008: „Jeder kann seinen eigenen Gott schaffen“, in : [http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Sonntagsartikel2566,2575321. \(6.9.2009\)](http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Sonntagsartikel2566,2575321. (6.9.2009))

¹⁵ Vgl. Ulrich Beck, „Der eigene Gott“. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen, Frankfurt a. Main 2008, 13–33.

¹⁶ Ebd.,15.

meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen, aber dazu braucht man eine gewisse Übung. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will Dir helfen, Gott, dass Du mich nicht verlässt, aber ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen. Nur dies eine wird mir immer deutlicher: dass Du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir Dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von Dir in uns selbst zu retten, Gott. Vielleicht können wir mithelfen, Dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst du auch nicht viel ändern zu können, sie gehören nun mal zu diesem Leben. Ich fordere keine Rechenschaft von Dir, Du wirst uns später zur Rechenschaft ziehen. Und mit fast jedem Herzschlag wird mir klarer, dass Du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir Dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen müssen. Es gibt Leute, es gibt sie tatsächlich, die im letzten Augenblick ihren Staubsauger und ihr silbernes Besteck in Sicherheit bringen, statt Dich zu bewahren, mein Gott. Und es gibt Menschen, die nur ihren Körper retten wollen, der ja doch nichts anderes mehr ist als eine Behausung für tausend Ängste und Verbitterung. Und sie sagen: Mich sollen sie nicht in ihre Klauen bekommen. Und sie vergessen, dass man in niemandes Klauen ist, wenn man in Deinen Armen ist ...“¹⁷

Beck kommentiert, dass der religiöse Individualismus Etty Hillesums jeden Verdacht eines Ego-Kults widerlegt, weil er über

sich selbst hinausgeht. Fraglich bleibt für mich, ob das beeindruckende Tagebuch so traditions- und theologiefrei ist, wie Beck es gerne hätte. Hillesum ist Jüdin. Selbst wenn sie in einem Elternhaus aufwuchs, in dem „das keine Rolle spielte“ (Beck, 20), verwundert der saloppe Kommentar Becks, dass sie die jüdische Identität nicht angenommen hat (ebd.). Denn Etty Hillesum schließt sich aus freien Stücken den Juden an, die ins Gefangenengelager Westerbork deportiert werden. Sie will sich dem Schicksal ihrer jüdischen Schwestern und Brüder nicht entziehen, will zugleich helfend beistehen. Ihr Lebensmotto wird *Liebe statt Hass*, eine bedingungslose Gottes- und Nächstenliebe. Ungewöhnlich aber konsequent ist, dass sie selbst Gestapo-Mitglieder nicht verabscheut, sondern sich nach den Motiven der Bosheit fragt und über eine schlimme Kindheit oder eine betrogene Liebe spekuliert. Sie ist davon überzeugt, dass die Bösartigkeit aus dem Inneren des Menschen kommt und auch dort bekämpft werden muss.¹⁸ In oben zitiertem Gebet erwartet und verlangt Hillesum von Gott nicht, dass er unmittelbar in die menschliche Geschichte eingreift, den Nazis in ihrer Menschenverachtung Einhalt gebietet und ihre jüdischen Geschwister rettet. Sie stellt auch nicht die berechtigte Theodizee-Frage, warum Gott dies alles zulässt, sondern legt den Blick auf die Verantwortung des Menschen für das Geschehen. Sie will Gott in dieser Zeit des persönlichen und allgemeinen Leids bewusst in ihrem Herzen bewahren – wünscht diese Fähigkeit auch anderen Menschen –, weil er für sie Garant der menschlichen Würde ist. Und mit Gott kann auch der Hass im

¹⁷ Ebd., 17.

¹⁸ Vgl. *Gideon Greif, Ein abgeschnittenes Leben. Das Tagebuch von Etty Hillesum 1941 – 1943*, in: http://www.suesske.de/greif_hillesum.htm. (9.9.2009). Etty Hillesum wuchs in einem intellektuellen, aber nicht religiösen jüdischen Elternhaus auf. Ihre Lebensphilosophie wurde auch durch ihren akademischen Freundeskreis, besonders durch ihre Liebesbeziehung mit dem Psychologen Dr. Julius Spier, einem Schüler C. G. Jungs, geprägt.

Herzen nicht kultiviert werden.¹⁹ – Eine persönliche wie auch theologische Antwort auf Fragen des Leids. Bilder wie „im Herzen auferstehen lassen“ und „in deinen Armen“ zeigen, dass ihr überlieferte religiöse Sprache nicht fremd ist. Zweifellos ist ihre in den Tagebüchern gespiegelte innere Welt, in der sich trotz des wahrgenommenen Grauens keine Gottferne breit macht, eine höchst seltene. Vermutlich können nur wenige Menschen in solchen Extremsituationen einen ähnlichen inneren Frieden finden. Aber genau daraus lebt sie, was im Grunde konstitutiv für einen jüdisch-christlichen Glauben ist: Gottes- und Nächstenliebe. Bis zu ihrem Abtransport nach Auschwitz ist sie für viele Juden ein Lichtblick und Hoffnungsstrahl – so das Zeugnis Überlebender.²⁰

Beck räumt zwar ein, dass nicht jeder „eigene Gott“ ähnlich wirksam ist und längst auch nicht mehr zwischen Gott und Götzen unterschieden wird. Dennochersetzt er mit dem souveränen Selbst den „alten“ Gott verbindlicher Traditionen. Übrig bleibt ein Patchworkgott, das Bild eines Glaubens, der sich von jeder organisierten Form unabhängig gemacht hat und zutiefst von individuellen und subjektiven Bedürfnissen und Erfahrungen bestimmt ist. Der ‚eigene Gott‘ sei dann „nicht mehr der Eine Gott, der das Heil diktiert, indem er die Geschichte an sich reißt und zu Intoleranz und Gewalt ermächtigt“²¹. Friede und Toleranz setzen also erst ein, wenn

Wahrheitsansprüche der Religionen verdampfen.

Zurecht kritisiert der Salzburger Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff in der FAZ, dass Beck einer Religion wie dem Christentum nicht zutraut, aus eigenen religiösen und theologischen Ressourcen heraus friedensfähig zu sein, wenn es zugleich starke Geltungsansprüche erhebt. Hoff verweist darauf, dass sich Tradition religiengeschichtlich immer auch in Form von Traditionskritik vollzieht, welche die notwendige Fähigkeit zur Selbstrelativierung implantiert. Gelingen kann dies nur, „wenn man nicht an den eigenen Gott glaubt, sondern sich von der Wirklichkeit Gottes herausfordern lässt, die jede Identitätspolitik auf den Prüfstand stellt“. In den christlichen Gewaltgeschichten kennzeichnet Hoff exemplarisch die Theologie des Kreuzes, die Rede vom offenbar-verborgenen Gott oder die Einsicht in das eschatologische Ausstehen Gottes und seines Gerichts als über jede Gottesrede entscheidende Kritikpotenziale. „Es handelt sich um christliche Gegengifte gegen jede Versuchung zur Gewalt im Namen des Gottes, den man in die eigenen Hände nimmt. Dieser Zugang theologischer Religionskritik ist Beck verstellt, weil sein Gott der Gott einer Auswahl bleibt und als Gegenüber nur die Realität der Überzeugung hat, die man einnimmt.“²²

Ohne Zweifel bergen verfasste Religionen die Gefahr der Dämonisierung des

¹⁹ Für Hillesum haben die Nazis das Schlechte sogar im Herzen ihrer Feinde heraufbeschworen, und sie sieht „keine andere Lösung, ... als sich dem eigenen Inneren zuzuwenden und dort all das Schlechte auszurotten. Ich glaube nicht mehr daran, dass wir an der äußeren Welt etwas verbessern können, solange wir uns nicht selbst im Inneren gebessert haben.“ Wichtig ist ihr die Akzeptanz des Schicksals: „Für mich bedeutet Ergebung nicht Resignation oder Entzagung, sondern den Versuch, nach besten Kräften dort zu helfen, wo Gott mich zufällig hinstellt.“ *Gideon Greif, Ein abgeschnittenes Leben* (s. Anm. 18), 5.9.

²⁰ Vgl. *Gideon Greif, Ein abgeschnittenes Leben* (s. Anm. 18), ebd.

²¹ Ulrich Beck, „Der eigene Gott“ (s. Anm. 15), 2.

²² Gregor Maria Hoff, Religion und Wahrheit. Im Fegefeuer des Gottesmanagements, in: FAZ 156, 7. Juli 2008.

religiös Anderen in sich. Aber bewahrt ein selbstgebastelter Gott davor, dass Bilder fremder Menschen und Religionen zu Zerrbildern hochstilisiert werden? Zu bedenken ist ferner, dass im Christentum wie in anderen Religionen Menschen auf individuelle Art innerhalb der verschiedenen Konfessionen und Gruppierungen unterschiedliche Ausprägungen ihres „verfassten“ Glaubens leben. Daher sind Religionen auch weniger als abstrakte Lehren oder totalitäre Machtanspruchsapparate zu sehen, sondern als dynamische Lebensorientierungen von Menschen und ihren Gemeinschaften.

Gottesbilder in Kommunikation bringen

Seit Jahren bezeugen empirische Untersuchungen, dass das Interesse an der kognitiven Fassung des Religiösen schwindet oder höchstens zweitrangig ist. Wichtiger scheint eine Ästhetisierung des Religiösen, das mit allen Sinnen erfahren werden will. Dabei ist der Körper sehr wichtig. Geglaubt wird nicht mehr so sehr dem, was geschrieben steht, sondern dem, was man an seinem Körper spürt.²³ Der Vorrang der persönlichen Erfahrung ist unbestritten, Gott erschließt sich nur begrenzt über Wissen.

Auch bei Besuchern kirchlicher Erwachsenenbildungsveranstaltungen ist heute ein unübersehbar großer Hunger nach heilenden, nährenden, sättigenden und tröstenden Erfahrungen mit dem „Heiligen“, mit Gott zu beobachten. Ebenso wird das unzugängliche Geheimnis, die Mystik

des Unsagbaren gesucht – als Zugang zum Eigentlich-Persönlich-Welthaften. Dagegen werden konfrontative,fordernde,unbequeme Aspekte eingesetzter biblischer Texte schnell abgehakt. „Die Menschen wünschen sich vor allem religiöse Erfahrungen, die ihnen helfen, ihren immer komplizierteren, anstrengenden Alltag auszuhalten. Während man sonst und zu jeder Zeit ‚fit‘ und ‚cool‘ auf der Matte stehen muss, möchte man sich von der Religion wärmen, umhüllen, versorgen lassen.“²⁴ Diese Sehnsucht, die immer ein Teil der spirituellen Suchbewegung von Menschen war, ist sehr ernst zu nehmen, weil sie sowohl gesellschaftliche Defizite als auch das Scheitern einer rein kognitiven Bildungsarbeit aufzeigt. In der Folge darf es christlicher Bildungsarbeit nicht genügen, ausschließlich Wellness-Programme für die Seele anzubieten.

„Sollen wir jetzt schon wieder Gottesbilder malen?“, fragt ein Jugendlicher zu Beginn einer Einheit über die Gottesfrage. Roger Schmidt, Vikar für Jugendkirchen in Nürnberg, regt an, mit jungen Menschen lieber über ihren und unseren gemeinsamen Glauben zu reden, weil ihnen die Arbeit mit Gottesbildern in ihrer Religiosität nicht wirklich weiterhilft. Wenn der Glaube sich in einer komplexen Welt bewähren soll, dann brauche es mehr als ein Fundament, das leicht unterspült wird. Glaube brauche die Flexibilität und Festigkeit eines Spinnennetzes, das deswegen so haltbar ist, weil es an mehreren Haltepunkten (Tradition, Bibel) befestigt ist. Lange wird sich die Gottesfrage in einer Glaubenskommunikation nicht ausklammern lassen.²⁵

²³ Vgl. z. B. Matthias Sellmann, „Schön wär’s“. Plädoyer für eine ästhetisch gewendete Glaubenskommunikation mit Jugendlichen, in: Lebendige Seelsorge 55 (2004), 229–234.

²⁴ Antje Rösener, „Wellness für die Seele“? Erfahrungsbericht aus der evangelischen Erwachsenenbildung, in: R. Englert / St. Leimgruber (Hg.), Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität, Freiburg i. Br. 2005, 22.

²⁵ Vgl. Roger Schmidt, Über den Glauben reden jenseits von Gottesbildern, in: das baugerüst 04/06, 80–83.

Wenn aber der eigene, ganz persönliche Gott für junge wie ältere Menschen immer wichtiger wird, dann muss dem auch in jeweils angemessener analoger Ausdrucksform – etwa durch Malen, Töpfern, Spiel, Erzählungen, Dichtung, Musik – Raum gegeben werden. Die Breite des Angebots, dies auch darlegen zu dürfen, erleichtert den eigenen Zugang.²⁶ Darin darf sich aber die Gottesfrage nicht erschöpfen. Die Spurensuche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den eigenen Bildern und den biblischen sowie jenen anderer religiöser Traditionen ist für eine christliche Bildungsarbeit un hintergehbar. Sie wird bestätigen, bereichern, aber auch konfrontieren, irritieren und verunsichern. Sie wird zum Hinterfragen der eigenen Bilder anregen und nicht vorschnell harmonisieren. Die Gottesfrage ist eine unabgeschlossene – und soll es auch im Bildungsgeschehen bleiben.

Die Zeugnisse der christlichen Überlieferung, die sich auf die Selbsterschließungen Gottes in seiner Geschichte mit den Menschen beziehen, tragen viele, durchaus

unterschiedliche Erfahrungen und Tiefenschärfen in sich. Auch die Bibel spricht in einer Vielzahl von Bildern von Gott, hebt widersprüchliche Gottesbilder nicht auf und vermeidet so, Gott in ein unveränderliches Bild einzufangen. Vermutlich ist in gegenwärtigen religiösen Bildungsprozessen mehr denn je das Bewusstsein dafür zu wecken, dass alle Gottesbilder immer nur begrenzt sind, weil eben Gott nie ganz in den Bildern aufgehen kann, die sich Menschen von ihm machen. Der Sinn des biblischen Bilderverbots (Ex 20,4, Dtn 5,8) liegt bei „Patchworkgöttern“ in der Erinnerung, dass Gott nicht überschaubar, definierbar, auch nicht manipulierbar für eigene Zwecke ist. Der emeritierte Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner antwortete einst auf die Frage eines Studenten, wozu er eigentlich Gott brauche: „Gar nicht. Gott ist nicht zu gebrauchen.“ Abgesehen davon, ob sich die Anfrage überhaupt auf den Gebrauchswert, sondern nicht eher auf die Bedeutung Gottes im Leben des Universitätslehrers bezogen hatte – die Sprache ist die Quelle aller Missverständnisse, sagt schon St. Exuperys kleiner Prinz – verweist die Antwort indirekt auf den Inhalt des Bilderverbots: Der Mensch hat keine Verfügungsmacht über Gott. In reflexiven Momenten wird das auch gesehen. Entwaffnend sagt die oben zitierte 16jährige Martina:

„Soviel zu meiner Theorie. Ich bin mir nicht sicher, ob das mit Gott wirklich auch so ist. Ich hab das nicht alles zu Ende gedacht. Wobei – geht ja auch gar nicht, so was durchzudenken und zu einer abschließenden Ansicht zu gelangen.“²⁷

Weiterführende Literatur:

Oliver Dermot / Dominik Schenker, Ansichten vom Göttlichen. 22 Jugendliche, Zürich 2009.

Rudolf Englert / Stefan Leimgruber (Hg.), Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität, Freiburg i. Br. 2005.

Friedrich W. Graf, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2007.

²⁶ Menschen haben in allen Bildungseinrichtungen das Recht, sich für die Bearbeitung eines sehr persönlichen Themas die Methode aussuchen zu dürfen, die für sie im Moment passend ist, und andere zu verweigern. Widerstand gegen eine Methode ist nicht immer mit Widerstand gegen das Thema gleichzusetzen. Widerstand hat auch eine Schutzfunktion – selbst wenn dies nicht immer bewusst ist.

²⁷ In: *Oliver Dermot / Dominik Schenker*, Ansichten vom Göttlichen (s. Anm. 4), 42.

Aber je weniger analoge Kommunikation *und* diskursive Auseinandersetzung stattfinden, umso geringer wird die Chance, das eigene Gottesbild auch ergänzen, korrigieren, weiterentwickeln zu können.

Zudem: Der biblische Gott verbietet, sich ein Bild von ihm zu machen, weil er sich selbst bereits ein Bild gemacht hat: Sein Bild ist der Mensch, zunächst jeder Mensch (vgl. Gen 1,26f.), besonders aber der arme und geschundene Mensch, mit dem Jesus sich nachdrücklich identifiziert (vgl. Mt 25,31–46). Auch der Mensch ist somit kein Mittel zum Zweck, sondern Sinn in sich und im Verhältnis zu Gott. Darüber hinaus wird im Neuen Testament betont, dass *das* Bild, das uns Gott von sich geschenkt hat, Jesus Christus ist (2 Kor 4,4; Kol 1,15 u. ä.).²⁸ Im Unterschied zu anderen Religionen bekennnt christlicher Glaube, dass Gott sich in Jesus Christus der Menschheit zugewandt hat.

Für alle religionspädagogischen oder pastoralen Begegnungen ist es notwendig, die lebensgeschichtlich sich wandelnden eigenen Gottesbilder reflektiert zu haben, immer wieder erneut zu überprüfen, wie ‚eigen‘ „mein Gott“ im Lebenslauf wurde, sich vielleicht von Bibel und Tradition verabschiedet hat oder immer nur in denselben, mich nicht hinterfragenden, konfrontierenden Bildern vorkommt.

Das Spezifische eines christlichen Gottesbildes braucht glaubwürdige Zeugen. Nicht irgendein unerleuchteter missionarischer Eifer macht Christen und Christinnen zu solchen, sondern ihre Fähigkeit, in den Begegnungen etwas vom Interesse Gottes am Menschen ahnen, spüren und erfahren zu lassen, d.h. etwas von seinem anerkennenden, heilenden, vergebenden und so-

lidarischen Interesse am Menschen. Was Glaube an den Gott Jesu von Nazaret ist, nämlich Vertrauen, Hoffnung, Menschenfreundlichkeit, Solidarität mit den Armen und Benachteiligten, Verzicht auf Gewalt, Vergebungsbereitschaft und vieles mehr, wird immer noch am besten an einem davon geprägten Menschen „abgelesen“.²⁹

Wer mit jungen und älteren Menschen in eine Glaubenskommunikation tritt, ist herausgefordert, mit deren Aporien und deren Pluralität umzugehen. Und er und sie sind gefragt, selbst „Farbe zu bekennen“, Zeugnis vom eigenen Gottesbild, von den eigenen Gotteserfahrungen zu geben. Junge wie ältere Menschen suchen glaubwürdige Menschen. Das sind für sie solche, die nicht versuchen, anderen den eigenen Glauben überzustülpen, aber die – wenn danach angefragt – auch Auskunft geben können, woraus sie Kraft schöpfen, was sie zutiefst bewegt und wer sie letztlich trägt und ihrem Leben Halt gibt. Gott ist Beziehung, und darum geschieht die Rede von ihm letztlich über Beziehungen und – über deren Qualität.

Die Autorin: Studium der Theologie und Anglistik, 1980–1997 Assistentin an der Kath.-Theol. Fakultät der Univ. Wien, 1997–2000 Vorsitzende des Österreichischen Instituts für Jugendforschung, seit 1997 Professorin für Katechetik/Religionspädagogik und Schulpädagogik an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz, 2002–2006 erste Rektorin einer österreichischen Universität, seit 2008 Redaktionsmitglied der ThPQ; zahlreiche Aufsätze, besonders zur Lebenswelt jugendlicher und zu Jugend und Religion.

²⁸ Vgl. Adolf Exeler, In Gottes Freiheit leben. Die Zehn Gebote, Freiburg 1981, 104. Vgl. auch F. W. Graf, Missbrauchte Götter (s. Anm. 10), 83ff.

²⁹ Vgl. Karl Heinz Schmitt, Erfolgreiche Katechese. Ermutigungen für die Praxis, München 2000, 185–187.